



# grußwort

Herzlich willkommen zur neuen Ausgabe des Kieler Ankers des International Center.

Auch dieses Mal haben wir Ihnen eine bunte Mischung aus aktuellen Informationen aus der Universität, über neue Studiengänge, Forschungsergebnisse sowie persönliche Berichte ausländischer Studierender und Gastwissenschaftler zusammengestellt.

So stellen wir Ihnen Katarzyna Rózanska vor, die als Polnischlektorin im Direktaustausch an der CAU lehrt. Spannend ist auch folgende Konstellation: John Foulks aus den USA berichtet über sein Studium der friesischen Philologie in Kiel, während Henrik Schatzinger aus Preetz von seinem Leben an der Universität in Wisconsin berichtet.

Aus der Forschung gibt es auch wieder einiges zu berichten: Interdisziplinarität ist das Stichwort, denn gerade die Zusammenarbeit höchst unterschiedlicher Bereiche ist der Schlüssel dazu, dass von Kieler Wissenschaftlern wieder einige Erfolge erzielt wurden. Wenn sie nicht gerade in den Meerwasserhöhlen Mexicos nach alten Maya-Überresten tauchen, entwickeln sie neuartige Magnetfeldsensoren oder erforschen die Möglichkeiten, aus Rüben Biogas herzustellen.

Die CAU selbst hat einen Wettbewerb für einen griffigen Werbeslogan ausgeschrieben und die Gewinner gekürt, die wir Ihnen vorstellen. Ausländische Lehramtsstudierende finden bei LiCAU einen kompetenten Ansprechpartner zur Lösung möglicher Probleme.

Wir wünschen Ihnen viel Spaß beim Lesen dieser Ausgabe.

Ihre Kieler Anker - Redaktion  
International Center

# index

01 **grußwort**

## **forschung in kiel**

06 rüben säen – biogas ernten  
12 neuartige magnetfeldsensoren für neurologie und kardiologie  
15 eintauchen in die vergangenheit der maya

## **inside cau**

08 ein slogan für die cau  
14 lehramt international an der cau  
19 daad-preis für einen pakistanischen studenten

## **kieler studierende berichten**

03 deutsch ist mehr als polka, oktoberfest und bier

## **ausländische gäste berichten**

09 vom friesischen kalender zum studium in kiel  
16 von der kunst des deutschen small talks

20 impressum

kieler studierende im ausland

# »deutsch ist mehr als polka, oktoberfest und bier«

**Hendrik Schatzinger ist gebürtiger Schleswig-Holsteiner, lebt und lehrt aber seit 2001 in den USA. Ermöglicht hat ihm den ersten Kontakt mit seiner jetzigen Heimat das International Center der CAU. Der Kieler Anker hat sich mit ihm über seinen Werdegang, seine Gegenwart und seine Pläne für die Zukunft unterhalten.**

**Sie sind ganz in der Nähe von Kiel, im beschaulichen Kleinstädtchen Preetz aufgewachsen, leben aber nun in den USA. Wie ist es dazu gekommen?**

Ich habe mich schon sehr früh für die USA interessiert, zunächst für amerikanische Musiker wie Elvis und Michael Jackson, dann für die amerikanische Basketball-Profiliga NBA und die amerikanische Profiliga im American Football. Ein Schüleraustausch hat damals aber leider nicht geklappt. Nach dem Abitur in Preetz und meiner Zivildienstzeit habe ich an der CAU Kiel Englisch und Wirtschaft/Politik auf gymnasiales Lehramt studiert. Es war allerdings lange ein großer Wunsch von mir, ein Jahr in den USA zu studieren. Die CAU hat erfreulicherweise hervorragende Direktaustauschstipendien und ich hatte das Glück, eines für die Universität Kansas zu bekommen.

**Wie ging es dann weiter?**

Es hat mir dort unglaublich gut gefallen, so dass ich mich entschloss, den Aufenthalt um ein Semester zu verlängern, um einen Master-Abschluss in Politischer Wissenschaft zu erwerben. Daraufhin habe ich für den Kieler Bundestagsabgeordneten Hans-Peter Bartels in Berlin gearbeitet. Da ich jedoch wusste, dass ich weiter forschen wollte, bin ich 2003 wieder in die USA gegangen um an der Universität Georgia zu promovieren. In Georgia konnte ich mich weiter auf amerikanische Regierungslehre und amerikanische Politikfeldanalyse spezialisieren. Meine Master- und auch Doktorarbeit untersuchen auf empirische Weise, welche politischen Ereignisse im Gesetzgebungsprozess größere Unternehmen dazu veranlassen, direkt an Mitglieder des Kongresses zu spenden. Unter anderem zeigen die Ergebnisse, dass Unternehmen besonders vor wichtigen Ausschusssitzungen spenden, was allerdings auch damit zu tun hat, dass Abgeordnete gerne vor diesen Sitzungen Fundraising-Veranstaltungen abhalten. Neben der Forschung habe ich in Georgia Seminare über das amerikanische Regierungssystem und empirische Forschungsmethoden geleitet. Am Anfang habe ich sehr viel vorgetragen, aber jetzt mache ich viel mehr von anderen Lehrmethoden wie Partner- und Gruppenarbeit, Rollenspielen und Debatten Gebrauch. Nach einem Ab-

stecher in die politische Forschung arbeite ich jetzt wieder an einem College.

**Worum ging es bei diesem »Abstecher«?**

Am Ende meiner Promotion hatte ich die Möglichkeit, ein Jahr in einem überparteilichen »Think Tank« (sozusagen eine »Denkfabrik«) in Washington D.C. zu arbeiten. Dort haben wir die Wahlkampffinanzierung in den Bundesstaaten und auf nationaler Ebene analysiert und Reformvorschläge gemacht, besonders was die öffentliche Finanzierung von Wahlkämpfen betrifft. Das Weiße Haus, der US-Kongress, und einzelne Landtage haben unseren Chef mehrfach zu Sitzungen eingeladen und wir haben ihm entsprechende Daten für die Treffen zusammengestellt.

**Kommen wir mal zurück zu den Anfängen. Wie kam es dazu, dass Sie ins Ausland gehen wollten?**

Ich interessiere mich für Politik, andere Kulturen, und bin generell recht neugierig, Neues zu lernen und auszuprobieren. Das ist auch ein Grund, warum ich gerne in den USA studieren wollte, wobei ich natürlich nicht wusste, dass sich mein Aufenthalt hier zu einem Daueraufenthalt entwickeln würde. Außerdem lerne ich gerne mehr über menschliches Verhalten und als Politikwissenschaftler habe ich dadurch mein Hobby zum Beruf gemacht. Während meines Grundstudiums in Kiel habe ich dann »Über die Demokratie in Amerika« von Alexis de Tocqueville gelesen. Seine Analyse hat mich fasziniert und ich wollte unbedingt mehr über die amerikanische Verfassung und das amerikanische Regierungssystem lernen. Glücklicherweise vergibt die CAU Stipendien durch die Direktaustauschprogramme. Ich habe mich um ein Stipendium beworben und wurde angenommen. Die Fulbright-Kommission hatte mir zusätzlich noch ein Reisestipendium zugesprochen.

**Die ersten Tage in den Vereinigten Staaten – wie wurden Sie da aufgenommen? Welche Erfahrungen haben Sie mit dem Studium gemacht?**

Ich war vom ersten Tag an von Kansas begeistert. Der Campus, die Kommilitonen, die Professoren, die Studienbedingungen – das war alles ganz schön beein-

## kieler studierende im ausland

druckend. Die Universität in Kansas ist auch viel internationaler als ich mir das vorgestellt hatte. Die internationalen Studenten haben unter anderem viele Veranstaltungen organisiert, die mir gut in Erinnerung geblieben sind. Das Studium selbst war ganz schön intensiv, mit reichlich Lesestoff und vielen kleineren Projekten. Insgesamt war das Auslandsstudium eine einmalige Erfahrung. Ich konnte einfach sehr viel über das Land, die Kultur, und über die Menschen hier lernen und dazu fachlich deutlich dazulernen.

### **Wie kam es dazu, dass Sie jetzt in Wisconsin lehren?**

Seit letzten August arbeite ich als Juniorprofessor für amerikanische Regierungslehre an einem privaten College in Wisconsin. Als der Dekan anrief, wusste ich sofort, dass ich das Angebot annehmen würde. An einem Liberal Arts College ist man Generalist und bietet eine recht breite Palette an Kursen in seinem Fachbereich an. Dieses Semester biete ich zum Beispiel ein Seminar über die amerikanische Präsidentschaft und einen weiteren Kurs über die Rolle der Moral in der Politikanalyse an. Zudem ist die Atmosphäre und das Lernen anders als an großen Universitäten. Meine Seminare haben durchschnittlich nur zehn Teilnehmer, was viele Möglichkeiten in Bezug auf die Lehrmethodik erlaubt. Nach sechs Jahren wird das College entscheiden, ob ich eine Professur auf Lebenszeit bekomme. Forschungsleistungen und Einsatz an und für die Hochschule sind bei der endgültigen Evaluation wichtig, aber am allerwichtigsten sind herausragende Lehrleistungen. Daher bietet das College auch eigene Fortbildungsveranstaltungen und interne Evaluationen von Kolleginnen und Kollegen in dem Bereich an.

### **Fühlen Sie sich dort wohl? Was ist anders – und was ist dann doch ganz ähnlich wie zu Hause?**

Ich fühle mich in den USA ausgesprochen wohl. Gerade hier in Wisconsin sind die Amerikaner aufgrund der deutschen Einwanderer ausgesprochen »deutschfreundlich«. Nicht ohne Grund gibt es hier in der Nähe kleinere Städte, die zum Beispiel die Namen Berlin und Kiel tragen! Außerdem haben wir hier in der Nähe auch ein deutsches Restaurant, das Essen- Haus, und das

Oktoberfest kommt hier in den Städten auch nicht zu kurz. Sicherlich gibt es trotzdem kulturelle Unterschiede, zum Beispiel sind die amerikanischen Studierenden insgesamt deutlich konservativer als an deutschen Universitäten. Die Kirchen sind Sonntags voll, viele Leute wollen weniger Staat und auch weniger Reglementierungen von Waffenbesitz. Andererseits bin ich auch nach einigen Jahren noch erstaunt, wie hilfsbereit die Nachbarn und Kollegen sind und wie spontan die Amerikaner sein können. Vor kurzem hat ein Ehepaar mich und meine Freundin nach einem Zwei-Minuten-Gespräch zu sich nach Hause zum Essen eingeladen. Eine Woche später waren wir in der Tat bei denen zu Besuch. Insgesamt bin ich jedoch der Meinung, dass wir kulturelle Unterschiede gerne betonen, aber menschliches Verhalten doch überall recht ähnlich ist. Mit einem netten Lächeln, ehrlichem Interesse am Gegenüber und einer guten Portion Freundlichkeit und Respekt kommt man doch oft recht weit.

### **Wo sehen Sie die großen (und kleinen) Unterschiede, sowohl im Alltag, als auch bei den Studien- und Arbeitsbedingungen?**

Wie gesagt, ich denke, dass wir gerne kulturelle Unterschiede betonen, aber meiner Ansicht nach verhalten sich die Menschen überall auf der Welt recht ähnlich. Ob in Brasilien, Deutschland, oder Amerika: die Leute reagieren auf Lächeln, freundlichen Tonfall, einen Gefallen, und Anstrengung bei der Erledigung von Aufgaben überall positiv. Aufgrund meiner begrenzten Arbeitserfahrung in Deutschland kann ich nicht über die deutschen Arbeitsbedingungen urteilen, aber ich habe gemerkt, dass die Amerikaner einem einen ordentlichen Vertrauensvorschuss bei der Arbeit geben, nach dem Motto: »Wir geben dem die Chance, der packt das schon«. Zum Beispiel war ich ganz schön nervös, als ich meine allererste Vorlesung in Georgia gleich vor 300 Studenten gehalten habe. Aber die Veranstaltung ging dann doch recht gut über die Bühne. Die Studienbedingungen sind an unserem College zweifellos hervorragend; die Ausstattung, Betreuung, die kleinen Seminare, die vielen Sprechstunden, und so weiter. Allerdings bezahlen die Studierenden auch sehr hohe Stu-

## kieler studierende im ausland

diengebühren und erwarten dieses Angebot. Insofern ist der Vergleich natürlich nicht fair. Man darf nicht vergessen, dass der durchschnittliche College-Absolvent das Studium mit 23.000 Dollar Schulden abschließt. Auch an den großen öffentlichen US-Universitäten sind die Studiengebühren höher als an den entsprechenden Hochschulen in Deutschland. Insgesamt glaube ich schon, dass die deutschen Unis mit ihren begrenzten Ressourcen recht behutsam umgehen. Unterschiede sehe ich in Studienberatung und -betreuung, der Vermittlung von Praktika, und Karriereberatung. Da sehe ich in Deutschland Nachholbedarf, der mit nicht allzu hohen Kosten verbunden ist. Eine Reihe von amerikanischen Studenten entscheidet auch erst während ihres ersten Studienjahres für ein bestimmtes Hauptfach, ohne sich schon gleich von Anfang an festzulegen. Diese Möglichkeit eines »Schnupperjahres« ist meiner Meinung nach eine gute Idee.

### **Nach so langer Zeit in den Vereinigten Staaten, vermissen Sie da auch irgendetwas?**

Die Kieler Förde. Ich vermisse in der Tat das Wasser. Wenn ich diesen Sommer nach Kiel komme, freue ich mich zum Beispiel darauf, meine alten Inline-Skates auszupacken und auf der Kiellinie zu fahren. Darüber hinaus vermisse ich manchmal die deutsche Sprache. Natürlich kann man »Wenn du nicht mehr weiter weißt, bilde einen Arbeitskreis« übersetzen, aber es klingt dann eben nicht mehr so schön. Außerdem muss ich zugeben, dass ich gerne mal eine Currywurst essen würde. Oder einen echten Döner. Im Winter vermisse ich es auch, einfach mal über einen Weihnachtsmarkt zu bummeln und einen Glühwein zu trinken. Wir haben aber diesen Winter schon einigermaßen erfolgreich unseren eigenen Glühwein hergestellt und nächsten Winter geht es auf jeden Fall zu dem großen Weihnachtsmarkt in Chicago.

### **Wie geht man mit Ihnen als Deutschem um? Gibt es da kleine Anekdoten?**

Viele Amerikaner wissen nicht sehr viel über Deutschland. Wenn Deutschland die doppelte Fläche der Europäischen Union hätte mit über 300 Millionen Ein-

wohnern, dann würde sich die Bildung, das allgemeine Interesse und das Reisen auch mehr auf das Land selbst konzentrieren. Man kann aber wohl doch sagen, dass die Amerikaner ein positives Bild von Deutschland und uns Deutschen haben. Die Werbung preist German Engineering als Vorbild in Forschung und technologischem Fortschritt an und deutsche Produkte werden allgemein mit Qualität gleichgesetzt. In Wisconsin hält sich aber hartnäckig das Gerücht, dass die Deutschen mit Polka-Tanz aufwachsen und ich daher ein Polka-Profi sein muss. Diese Legende widerlege ich dann auf der Tanzfläche aber sehr schnell. Am häufigsten kommt aber meine deutsche Herkunft zur Sprache, wenn irgendwo Bier angeboten wird. Vor ein paar Tagen hat mir der College-Präsident bei einem Abendessen verschiedene Bier- und Weinsorten zur Wahl gestellt. Ohne tiefere Analyse hatte ich mich für ein leichteres, mexikanisches Bier entschieden, das man ziemlich selten sieht. Mit dieser Wahl hatte ich ihn aber sichtlich enttäuscht. Er ging »natürlich« davon aus, dass ich das Bier mit dem stärksten Alkoholgehalt trinke. Wenn ich an einem Abend mit Freunden oder Kollegen kein Bier vor mir stehen habe, heißt es immer sofort: »Hey, what's wrong? I thought you're German...«

### **Welchen Ratschlag geben Sie einem Studierenden mit, der sich überlegt, im Ausland zu studieren?**

Ich kenne niemanden, der sein Auslandsstudium bereut hat. Ich denke, es kommt ganz stark auf einen selbst drauf an, was man aus seinem Aufenthalt im Ausland macht. Sollte ein Programm der CAU nicht passen, würde ich es über den DAAD versuchen oder mich mit den ausländischen Universitäten direkt in Verbindung setzen. Zur Promotion habe ich mich auch selbständig in den USA beworben. Wer wagt, gewinnt.

**Vielen Dank für das Gespräch.**

(ds)

# rüben säen – biogas ernten

**Als Teil einer interdisziplinären Forschungsgruppe, die sich nicht nur über unterschiedliche Institute, sondern auch über mehrere Hochschulen erstreckt, säen Kieler Wissenschaftler Rüben als Energiepflanzen der Zukunft.**

Mit der Aussaat eines Sortiments von Zuckerrüben verschiedenster Herkünfte auf dem Versuchsgut Hohenschulen der CAU haben Wissenschaftler der Agrar- und Ernährungswissenschaftlichen Fakultät soeben ihre Forschungen zur Züchtung einer ertragreichen Zuckerrübe für eine alternative Energiegewinnung begonnen.

»Bioenergie 2021: Winterrübe als Energiepflanze« heißt das Projekt, das vom Bundesministerium für Bildung und Forschung mit rund 1,3 Millionen Euro gefördert wird. »Mit der Winterrübe können wir einen



Der erste Sonntag wird genutzt. Doktorand Martin Kirchoff bringt Saatgut in die Erde. Ziel ist es, eine winterfeste Rübe zur Energiegewinnung zu züchten.

Copyright: Uni Kiel, Foto: Claudia Eulitz

etwa 25 bis 30 Prozent höheren Zucker- und Biomasseertrag erzielen«, sagt Martin Kirchoff, Doktorand bei Professor Dr. Christian Jung vom Institut für Pflanzenbau und Pflanzenzüchtung. »Das bedeutet gleichzeitig mehr Biogas pro Hektar Anbaufläche.« Die Winterrübe könnte damit als neue Energiepflanze einen wesentlichen Beitrag zur Bioenergiegewinnung leisten.

Im Unterschied zur herkömmlichen Zuckerrübe, die im März gesät wird, bringen Jung und seine Mitarbeiter die Winterrübe bereits im August aufs Feld. Dadurch hat sie eine vergleichsweise längere Vegetationsdauer. Das heißt, sie bekommt länger Licht, kann länger wachsen und dadurch mehr Biomasse und Zuckergehalt entwickeln. Damit das aber funktioniert, muss die Winterrübe zwei Voraussetzungen erfüllen: Sie muss winterhart sein und »schossresistent«, das heißt, sie darf im Frühjahr keine Blüten und Samenträger ausbilden. Schosst die Winterrübe, dann geht ein großer Teil ihrer Energie in die Triebe und nicht mehr in die Speicherwurzel.

## Viele Versuche mit unterschiedlichen Sorten

Damit die Winterrüben nicht austreiben, erforschen die Wissenschaftler die Mechanismen des Schossverhaltens. »Wir kennen bereits eine Reihe von Genen, die wahrscheinlich das Schossverhalten beeinflussen«, sagt Dr. Friedrich Kopisch-Obuch, wissenschaftlicher Mitarbeiter von Jung. Wie diese Gene genau funktionierten, um sie gezielt einsetzen zu können, werde zurzeit noch erforscht. An den gesäten Zuckerrüben und ihren Verwandten untersuchen sie die natürliche Variation für Winterhärte und Schossfestigkeit. Um eine möglichst breite Variation für diese Merkmale zu erhalten, werden nicht nur Zuckerrüben im Versuch getestet, sondern auch Wildarten und Verwandte der Zuckerrübe wie Mangold, Futterrübe, Rote Bete. »Dieses Sortiment verschiedener Arten eignet sich deshalb, weil wir interessante Genotypen auffinden können, die sich weiter züchterisch bearbeiten lassen«, so Kopisch-Obuch. »Zum anderen können wir in diesem Sortiment anhand der Variation an Winter-

härte und Schossverhalten die zugrunde liegenden genetischen Mechanismen entschlüsseln.«

Diese genetischen Voraussetzungen wollen die Kieler Wissenschaftler für die Züchtung einer hochenergetischen Winterrübe nutzbar machen. Winterrüben könnten damit zukünftig einen ganz wesentlichen Beitrag für die alternative Energiegewinnung leisten.

### **Interdisziplinarität auch mit anderen Universitäten**

Insgesamt gibt es sieben Teilprojekte, in denen das gesamte Biosystem Zuckerrübe untersucht wird – von der Züchtung bis zur Biogaserzeugung. Vier davon sind bei Wissenschaftlern der CAU angesiedelt. Prof. Dr. Christian Jung legt mit den molekulargenetischen, züchterischen Fragestellungen wie der Schosskontrolle und der Winterhärte die Grundlage für weitere Untersuchungen. Professor Dr. Henning Kage beschäftigt sich mit dem Ertragspotenzial und den Umwelteinwirkungen der neuen Rübe.

Professor Dr. Eberhard Hartung befasst sich mit der Konservierung und Biogaserzeugung der Zuckerrübe. Koordiniert wird das interdisziplinäre Projekt von Wissenschaftlern des Instituts für Zuckerrübenforschung in Göttingen.

### **Kontakt:**

**Christian-Albrechts-Universität zu Kiel  
Institut für Pflanzenbau und Pflanzenzüchtung**

**Prof. Dr. Christian Jung**

**Telefon: 0431/880-7364**

**E-Mail: c.jung@plantbreeding.uni-kiel.de**

**Dr. Friedrich J. Kopisch-Obuch**

**Telefon: 0431/880-3210**

**E-mail: f.kopisch@plantbreeding.uni-kiel.de**



Zahlreiche Studierende und Angestellte halfen bei dem Projekt zur effizienten Biogaserzeugung mit. Ganz rechts Doktorand und Versuchsleiter Martin Kirchhoff.

Copyright: Uni Kiel, Foto: Claudia Eulitz



# ein slogan für die cau

**In regionalen und überregionalen Tageszeitungen, an Bushaltestellen und Litfasssäulen prangte es einem entgegen: Die CAU Kiel suchte nach einem Slogan, der das Image des Hochschulstandortes möglichst griffig zusammenfasst - und zahlreiche Ideen aus Kiel und der Welt wurden eingereicht. Der Kieler Anker berichtet von den fortlaufenden Ereignissen.**

In einer bundesweiten Kampagne, die durch Spenden an Sach- und Geldmitteln ermöglicht und im Mai 2009 gestartet worden war, hatte die Christian-Albrechts-Universität zu Kiel dazu aufgerufen, sich an einem Wettbewerb um den besten Slogan für die Traditionsuniversität an der Förde zu beteiligen. Anlass hierfür war der große Erfolg der Universität in der Exzellenzinitiative des Bundes 2006/07. Die Universität Kiel erreichte in dieser Platz 10 unmittelbar nach den neun als Eliteuniversität ausgezeichneten Hochschulen. Die Christian-Albrechts-Universität war besonders erfolgreich im Einwerben von Drittmitteln. Diese waren höher als die aller anderen Universitäten, ausgenommen die bereits in der Förderlinie »Zukunftskonzept« erfolgreichen neun Eliteuniversitäten. Dies erschien Grund genug, explizit für die Universität in der Öffentlichkeit zu werben, setzt doch die Suche nach einem geeigneten Slogan voraus, dass sich die Teilnehmer intensiv mit der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel auseinandersetzen. 16.699 Slogans waren fristgerecht bis zum 15. Juli eingereicht worden. 2766 Interessierte aus ganz Deutschland, Europa und Übersee hatten sich beteiligt.

Die Suche der Kieler Universität nach einem Slogan ist nun erfolgreich zu Ende gegangen. Die Jury verabschiedete gleich drei Slogans als geeignet, um die Leistungen der Hochschule in Forschung und Lehre zu transportieren.

## **Folgende Gewinner wurden gekürt:**

»Exzellenz im Norden. Seit 1665«  
(Detlev Baumanns, Köln)

»Wo aus Forschung Zukunft wird«  
(Andreas Lauer, Oestrich-Winkel)

»Zusammen auf Kurs«  
(Sebastian Dalkowski, Uedem)

Alle drei Gewinner haben an einer wissenschaftlichen Eintagesfahrt auf dem Forschungsschiff »Alkor« teilgenommen.



Der Slogan »Zusammen auf Kurs. Universität Kiel« wird derzeit montiert.

Copyright: CAU Kiel, Foto: Jürgen Haacks

Der erstgenannte Siegerslogan, der die lange Tradition der Hochschule betont (»Exzellenz im Norden. Seit 1665«), wurde von der Jury selber spontan kreiert. Hier hatten 20 ähnliche Slogans zur Anregung gedient. Unter den Einsendern dieser 20 ähnlichen Vorschläge zog das Präsidium den Gewinner per Los. Die 1001 ersten Teilnehmerinnen und -nehmer des Sloganwettbewerbs erhielten – wie versprochen – das »Buch der 1001 Slogans«, das bereits erschienen ist und bei der Presseabteilung der CAU bestellt werden kann.

Jetzt wird die Universität Kiel die prämierten Slogans nutzen, um sichtbar auf ihre herausragenden Leistungen in Forschung und Lehre aufmerksam zu machen. An drei Brücken, die auf dem Campusgelände über die Olshausenstraße führen, werden sechs rund 20 Meter lange Banner dauerhaft aufgehängt.

In die Jury waren Mitglieder des Kuratoriums und aller universitärer Gruppen geladen. Auch der »Erfinder« der Kampagne, der Werbeexperte Professor Michael Schirner, gehörte dazu.

ausländische gäste berichten

# vom friesischen wandkalender zum studium in kiel

**Der Amerikaner John Foulks promoviert an der CAU Kiel in Friesischer Philologie. Wie es zu dieser außergewöhnlichen Studienfachwahl kam und wie sich das Leben für ihn in Deutschland gestaltet, erzählte er dem Kieler Anker.**

Als Austauschstudent aus Indiana war er hergekommen, da er in den USA germanische Sprachen studiert hatte, und speziell nach Kiel kam er, »weil es hier das Fach Friesisch gibt«. Doch die Zeit reichte nicht aus: »Nach dem Jahr hatte ich das Gefühl, dass ich noch nicht genug darüber wusste, deswegen habe ich verlängert, auch aus persönlichen Gründen. Für jemanden, der germanische Sprachen studiert, ist es ein Gewinn, dass hier friesisch gelehrt wird.« Er führt aus, dass es schwierig ist, außerhalb Frieslands oder einem nordischen Institut an weitere Informationen zu gelangen.

»Wenn man etwas mehr darüber wissen will, z. B. in Indiana, ist es schwierig. Es gibt kaum Literatur, und die ist meistens alt. Die Sprache ist klein und unbekannt, nur wenig erforscht«, berichtet er über seine Schwierigkeiten mit der europäischen Minderheitensprache, die auch nur von einer regionale Minderheit in Deutschland gesprochen wird. Der Studiengang in Kiel ist eher praktisch orientiert: »Zwei Dialekte kann man hier lernen, wobei es mehr gibt. Das Friesischstudium erfordert sehr viel Eigeninitiative, allerdings sind die Kurse nicht so überfüllt. Wir sind ca. 20 bis 30 Leute am Seminar, dazu kommen ein Professor, ein Dozent und einige Sprachlehrer.«

Doch wie kam er ausgerechnet auf das Studium dieser nordischen Sprache? 1994 war John Foulks als Austauschschüler nach Tönning gekommen, hat dort Plattdeutsch gehört und fand es interessant. »Ein Nordfriesischer Kalender hing in der Küche der Familie, immer ein Bild und ein Spruch pro Kalenderblatt. Das hat mich sehr fasziniert«, berichtet er von seinem ersten Kontakt mit der Sprache.

Nach einem Jahr ging es wieder nach Hause, wo er nach dem Schulabschluss zunächst in Hannover, New Hampshire »Deutsche Kultur und Gesellschaft« studierte. »Nach meinem Bachelorabschluss wusste ich nicht genau, was ich machen wollte und wurde zunächst für ein Jahr Assistent bei einem Aktienhändler. Danach bin ich ein wenig gereist und saß plötzlich arbeitslos zu Hause.« Obwohl er aufgrund seiner Erfahrungen als Schüler niemals Lehrer werden wollte, landete er doch als Deutschlehrer an einer Highschool.

»In den USA können Leute mit abgeschlossenem Studium und einer bestandenen mündlichen Prüfung eine vorübergehende Zulassung als Lehrer erhalten – wenn man die Lehrerausbildung innerhalb von fünf Jahren nachholt«, berichtet John Foulks von seinen Erfahrungen. »Ich hätte nicht gedacht, dass es mir so viel Spaß macht, die Schüler zu unterrichten und in meinem zweiten Jahr wollte die Hälfte der Schüler weitermachen.« Auf die Frage, wie beliebt Deutsch als Fremdsprache ist, stellt er fest, dass Deutsch nach Spanisch und Französisch bereits den dritten Platz belegt. »Jeder hat irgendeinen Grund, warum er die Sprache wählt, der hat aber meistens wenig mit Deutschland als Land zu tun. Die einen sind Heavy-Metal-Fans oder Fans von Dirk Nowitzki, dem deutschen Basketballspieler«, berichtet er von seinen Erlebnissen als Lehrer. »Aber in meiner Klasse war nie jemand der sagte: Ich bin hier, weil meine Vorfahren aus Deutschland kommen. Allerdings konnten einige Teilnehmer meines Kurses oft noch ein paar deutsche Wörter, weil deren Großeltern eingewandert waren.«

## **Die Erinnerungen an den Schüleraustausch führen zum neuen Lebensabschnitt**

Neben der deutschen Sprache, die er an der Highschool unterrichtete, beschäftigte er sich auch mit Dänisch. »Meine Gastschwester von damals wohnte inzwischen die in Dänemark und ich stellte fest, dass ich Dänisch eigentlich ganz gut verstand, dafür dass ich es nie gelernt hatte« und er begann, Dänisch zu lernen. »Mit 25 Jahren habe ich dann entdeckt, dass man so etwas wie germanische Sprachwissenschaften überhaupt studieren kann. In meinem Studium gab es zwar das Fach ‚Sprachwissenschaft‘, aber ich fand das nicht so spannend. Man bekommt irgendwelche Daten von irgendwelchen Sprachen und soll dann die Muster erkennen; es geht nicht darum, die Sprachen zu lernen. Wenn man einen Bezug zu den Sprachen hat, dann wird es einfach interessanter.«

Nach Kiel kam er dann über einen Direktaustausch: »Ich habe in Indiana studiert, weil mir dort ein Stipendium für ein Masterstudium angeboten wurde und

## ausländische gäste berichten

ich wusste, dass diese Hochschule einen Austausch mit Kiel hat, wo friesisch gelehrt wird«, berichtet der ehemalige Lehrer. Auf seine Erfahrungen mit Deutschland und den Deutschen angesprochen, sind seine Gefühle zwiespältig: »Die Kieler sind für mich teilweise verwirrend. Ich kann jetzt besser einschätzen, wen man ansprechen kann und wen nicht, aber das musste ich lernen.« Die Deutschen haben seiner Erfahrung nach eine andere Art mit Menschen umzugehen, als er es gewohnt ist.

### **Kiel ist ein guter Ort zum leben und studieren**

Im Grunde ist er jedoch gern hier, auch weil er gern mit dem Rad unterwegs ist. Es lasse sich in Kiel gut leben, so direkt am Wasser: »Man ist schnell mit dem Fahrrad raus aus der Stadt, man kann überall mit dem Fahrrad hin, alternativ mit Bus und Bahn, und man braucht kein Auto.« Ob er sich vorstellen könnte, dauerhaft hier zu bleiben? »Keine Ahnung – für mich ist alles offen. Die Planung ist, meine Promotion abzuschließen.« Dabei hat er sich als Thema das Nordfriesische ausgesucht, untersucht Teile der Grammatik und der Geschichte dieser Sprachen und die Entwicklung dieser Grammatiksysteme. Dabei geht es ihm auch um die Verbindung in der Sprachgeschichte hin zum dänischen Dialekt.

Doch das Verhalten der Menschen, wie es ihm hier auffällt, lässt ihn nicht los: »Manche Menschen sind freundlich, hilfsbereit, und dann gibt es auch noch die anderen«, zum Beispiel der Umgang mit einigen Sachbearbeitern deutscher Behörden.

### **Alles anders als zu Hause**

Er vergleicht die beiden Studiensysteme, die er bisher erlebt hat: »Die Systeme sind komplett unterschiedlich, das Studium in den USA ist nicht so streng nach Studienfächern sortiert. Die erste Frage ist immer ‚Wo hast Du studiert‘ und nicht ‚Was hast Du studiert‘, daher bewirbt man sich an einer Hochschule, nicht für ein Studienfach. Wenn Du eingeschrieben bist, dann bist du allgemein Student dieser Universität. Es gibt



John Foulks' Wirkungsstätte, die Fakultätenblöcke an der Leibnizstraße. Im Vordergrund der »See der Biologen«. Foto: Jürgen Haacks / Uni Kiel

keine Kurse für Hörer aller Fakultäten«. Studenten amerikanischer Hochschulen wählen erst im Verlauf ihres Studiums ihr Hauptfach. »Es geht bei einer Hochschulausbildung meiner Meinung nach nicht nur darum, nur Wissen aufzuhäufen, sondern darum, denken zu lernen.« Der Bachelorabschluss selbst war dabei seine Arbeitsberechtigung: »Natürlich geht es darum, den Abschluss zu haben; wenn Du keinen hast, bekommst Du keinen besser bezahlten Job. Dann wird geguckt, wo man studiert hat, und dann werden die Noten geprüft. Wir bekommen vom ersten Tag an Noten für alle Veranstaltungen, es gibt ständig Prüfungen, Examen, Hausarbeiten, die benotet werden. All dies fließt in eine Note und das ist dann Deine Abschlussnote. Es hängt nicht alles von einer Prüfung ab, sondern von ganz vielen Prüfungen.«

### **Kampf mit den unterschiedlichen Studiensystemen**

Doch sich die Studienleistungen aus den USA hier anrechnen zu lassen war schwer und sein BA-Studium war so gut wie ungültig, da er für die Promotion ein Hauptfach und zwei Nebenfächer nachweisen können musste. »In meiner Uni war alles in einer Fakultät, da kannten mich alle. Hier in Kiel haben nun drei völlig voneinander unabhängige Leute je ein Drittel meiner Leistungen bewertet. Für mich hängen diese Sachen eng miteinander zusammen.«

## ausländische gäste berichten

Neben all diesen Erfahrungen überwiegen doch die positiven Aspekte: »Ich wäre nicht hier, wenn es nicht so wäre. Es sind gerade die einzelnen Kollegen in meinem Studiengang, bei denen ich mich wohl fühle. Wir waren von Anfang an bei den Vornamen, denn wir kommen alle nicht aus Deutschland. Wenn die nicht wären, hätte ich es hier wahrscheinlich nicht besonders einladend gefunden. Doch mein Doktorvater und ich verstehen uns toll, seine Interessen sind auch meine Interessen. Die Stimmung ist freundlich und kollegial.« Regelmäßig treffen sich Studierende und

Mitarbeiter des Institutes zum »Friesischstammtisch«, an dem man auch friesisch sprechen kann: »Man übt den Dialekt, den man gerade lernt, denn man muss einen Dialekt aktiv sprechen können, einen zumindest aktiv beherrschen.«

Alles in allem zieht John Foulks ein positives Fazit seiner Kiel-Betrachtung: »Die Strukturen, die ich vorgefunden habe, sind zu Beginn etwas schwierig, aber die Menschen, mit denen ich hier zu tun habe, finde ich gut.«

(ds)

# neuartige magnetfeldsensoren für neurologie und kardiologie

**An der CAU Kiel läuft derzeit eine Zusammenarbeit von Nanowissenschaftlern und Medizinern mit visionären Zielen für die moderne Diagnostik.**



Mediziner bei der Auswertung eines Kardiogramms. Die optimierte Messung von Hirn- und Herzmagnetfeldern ist Ziel des neuen Sonderforschungsbereiches.  
Copyright: CAU, Foto: Jürgen Haacks

Könnte man Gehirn- und Herzfunktionen in der medizinischen Diagnostik statt durch elektrische Messungen über die hervorgerufenen Magnetfelder detektieren, wäre dies ein großer Durchbruch bezüglich Geschwindigkeit und Qualität der Diagnosen. Zurzeit scheitert dieses Ziel an der Verfügbarkeit geeigneter höchstempfindlicher Sensoren. Zudem funktionieren die heute verfügbaren Sensoren nur bei Tiefsttemperaturen. Neue Nanomaterialien versprechen hier einen Durchbruch.

## **Interdisziplinarität ist die Voraussetzung für den Erfolg**

Dank eines neu bewilligten Sonderforschungsbereiches (SFB) an der Universität Kiel können diese Fragen in den nächsten Jahren wissenschaftlich untersucht werden. Wissenschaftler aus drei Fakultäten der CAU und des Fraunhofer-Instituts für Siliziumtechnologie in Itzehoe haben sich die Entwicklung einer neuartigen, ungekühlten und unabgeschirmten biomagnetischen Schnittstelle zum Ziel gesetzt. In der langfristigen Perspektive könnte ein derartiges Sensorsystem aber nicht nur die medizinische Diagnostik und Behandlung

verbessern, sondern auch Prothesensteuerung durch Gedanken, optimiertes Lernen oder die Verwirklichung neuartiger Körperüberwachungsfunktionen ermöglichen.

Der SFB 855 »Magnetoelektrische Verbundwerkstoffe – Biomagnetische Schnittstellen der Zukunft« ist von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) für zunächst vier Jahre bewilligt und wird in dieser ersten Förderperiode mit rund 11,5 Millionen Euro finanziert. Sprecher ist Professor Eckhard Quandt. »In diesem Sonderforschungsbereich versprechen wir uns durch die stark interdisziplinäre Zusammenarbeit zwischen Physik, Materialwissenschaft, Elektrotechnik und Medizin die Entwicklung ganz

neuartiger Magnetfeldsensoren, die speziell ausgelegt sind für wissenschaftliche und diagnostische Fragestellungen in Neurologie und Kardiologie«, so Quandt.

Konkret geht es um die Aufzeichnung von Gehirn- und Herzströmen über deren Magnetfelder. Dies ist zwar bereits heute möglich, jedoch sind die Messungen bisher mit erheblichem Aufwand verbunden, so dass diese Techniken nahezu keinen Eingang in die medizinische Praxis gefunden haben. Um die Ergebnisse nicht zu verfälschen, müssen nämlich äußere Magnetfelder stark abgeschirmt und herkömmliche biomagnetische Schnittstellen extrem aufwändig auf ca.  $-270^{\circ}\text{C}$  gekühlt werden. Die neue Schnittstelle, deren Entwicklung sich die Forscher im SFB 855 zum Ziel gesetzt haben, soll dagegen ohne Kühlung und langfristig sogar ohne Abschirmung auskommen. Auch die Richtung von Magnetfeldern, zudem aus größerer Tiefe als bisher, könnten die neuen Sensoren ermitteln. Dadurch ergeben sich neue Anwendungen in Magnetoenzephalografie und Magnetokardiografie. So könnten sich beispielsweise Hirnschrittmacher zukünftig sehr viel zielgerichteter einsetzen lassen, ein wichti-

ges Ziel der gerade genehmigten ersten Förderperiode.

### Jeder trägt seinen Teil dazu bei

Voraussetzung hierfür sind neue Signalverarbeitungsstrategien und höchstempfindliche Sensoren für extrem kleine Magnetfelder. An deren Entwicklung, angefangen bei den physikalischen Grundlagen über die Herstellung aus Verbundwerkstoffen bis hin zur Anwendbarkeit in Kardiologie und Neurologie, sind an der CAU die Technische, die Mathematisch-Naturwissenschaftliche und die Medizinische Fakultät beteiligt.

»Mit dieser interdisziplinären Einrichtung wird auch unser Förderschwerpunkt Nanowissenschaften und Oberflächenforschung gestärkt«, freut sich CAU-Vizepräsident Professor Siegfried Wolfram über den neuen SFB. »Die potenziellen Anwendungsbereiche machen deutlich, wie lohnend die Investition in diese

Forschung ist. Außerdem ist die Bewilligung ein weiterer Beleg für die hervorragenden Voraussetzungen, die wir in Kiel für die Erforschung nanotechnologischer und oberflächenwissenschaftlicher Fragestellungen geschaffen haben«, unterstreicht Wolfram. »Dieser Erfolg ist eine wichtige Grundlage für neue Ideen der Kieler Universität in der Exzellenzinitiative.« Der Wissenschaftsstandort Kiel wird durch den SFB gestärkt, an der CAU werden etwa 30 neue Stellen für Wissenschaftler geschaffen. Auch die Forschungskooperation in der Region wird durch die Zusammenarbeit von Universität und Fraunhofer-Institut weiter ausgebaut.

### Kontakt:

**Christian-Albrechts-Universität zu Kiel  
Institut für Materialwissenschaft**

**Professor Dr. Eckhard Quandt**

**Tel. 0049/(0)431/880-6200**

**E-Mail: eq@tf.uni-kiel.de**



Physiker Christian Sohrts überprüft durch ein Sichtfenster eine Probe in der Kammer des Ultrahochvakuum-Spektrometers. Das Gerät wird auch für den neuen Sonderforschungsbereich zum Einsatz kommen.

Copyright: CAU, Foto: Jürgen Haacks

# Lehramt international an der cau

**Lehramtsstudierende mit Migrationshintergrund sind mit vielfältigen Anforderungen und Situationen konfrontiert, für deren Bewältigung sie Informationen und Beratung benötigen. Studien des DAAD empfehlen, diese Zielgruppe sowohl vor als auch während des Studiums zu betreuen. Dafür gibt es das Projekt »LiCAU«.**

Das Zentrum für Lehrerbildung hat im Sommer 2007 das Projekt »LiCAU – Lehramt international an der CAU« ins Leben gerufen. Aufgabe des Projektes ist im Allgemeinen das Bewusstmachen von Vielfalt in der Schule und das Aufdecken der Chancen, die in dieser Vielfalt liegen. LiCAU ist Anlaufstelle sowohl für internationale Lehramtsstudierende als auch für alle, die international tätig werden wollen.

Durch die Zusammenarbeit mit unterschiedlichen internen und externen Partnern soll den Studierenden ein freiwilliges, extracurriculares Angebot zur Erweiterung ihrer Kenntnisse und Fähigkeiten offeriert werden. Mit LiCAU will das Zentrum für Lehrerbildung internationale Lehramtsstudierende besser auf ihren zukünftigen Berufsalltag an einer deutschen Schule vorbereiten. Während der Vorlesungszeit findet jeden Mittwoch von 14-16 Uhr eine Sprechstunde statt, in der Fragen zur Wahl der Studienfächer und Fragen rund um Studium, Praktikum und Berufsperspektiven beantwortet werden.

Zurzeit haben rund 30 Prozent der Schülerinnen und Schüler in Deutschland einen Migrationshintergrund. Lehramtsstudierende, Studierende mit Migrationshintergrund, sind für das Schulleben daher eine wertvolle interkulturelle Ressource.

»Integration durch Bildung« lautet ein Motto von LiCAU – das heißt auch, die Elternhäuser in die Schule einzubinden. Vor allem Migrantenfamilien müssen besser erreicht und dabei unterstützt werden, den Bildungsweg ihrer Kinder aktiv zu begleiten. Lehrerinnen und Lehrer mit Migrationshintergrund können hier gute »Brückenbauer« sein. Mit ihrem oftmals vielgestaltigen Bildungsweg, der eigenen Überwindung sprachlicher Hürden als Voraussetzung für eine erfolgreiche Lehramtsausbildung und ihrem besonderen kulturellen Hintergrund bringen sie Erfahrungen ein, von denen alle am Schulleben Beteiligten in vielfältiger Form profitieren können. Durch ihre besonderen kulturellen und sprachlichen Kompetenzen können sie allen Schülerinnen und Schülern erweiterte Perspektiven und neue Erfahrungen vermitteln, sie können



bei schulischen Schwierigkeiten den Zugang zu Schülerinnen und Schülern mit Migrationshintergrund eröffnen und das Gespräch zwischen Schule und Elternhaus erleichtern. Vor allem aber sind Menschen mit Migrationshintergrund in den Schulen dringend benötigte Vorbilder, die durch ihre eigene Bildungsbiographie Kindern und jungen Menschen Mut machen, an sich selbst und ihre Entwicklungsmöglichkeiten zu glauben. Wo Kinder in der Schule Lehrerinnen und Lehrer mit Migrationshintergrund erleben, erfahren sie: Vielfalt ist ein Reichtum.

Es ist ein Gewinn, sich in verschiedenen Sprachen verständigen zu können, denn man lernt: Aus der Vielfalt kultureller und religiöser Wurzeln erwachsen jene vielfältigen Sichtweisen, die ein gemeinsames Lernen und Arbeiten produktiv und innovativ machen.

**Kontakt:**  
**Zentrum für Lehrerbildung**  
**Melanie Korn**  
**Tel: +49-(0)-431-880-1266**  
**Internet: [www.zfl.uni-kiel.de/licau](http://www.zfl.uni-kiel.de/licau)**

# eintauchen in die vergangenheit der maya

**Erstmals haben deutsche Wissenschaftler die Unterwasserhöhlen auf der Halbinsel Yucatán in Mexiko erforscht. Die Unterwassertaucher brachten zahlreiche Exponate aus dem Meer mit zur Untersuchung nach Kiel.**

Ein fünfköpfige Team aus Wissenschaftlern der CAU hatte sich aufgemacht, die Höhlen zu erforschen. Gefunden haben sie Knochenproben aus der Zeit der Maya (etwa 3000 v. Chr. bis 900 n. Chr.) sowie prähistorische Funde. Ein Stück Holzkohle könnte neue wissenschaftliche Erkenntnisse über Leben und Alltag bringen.

»Es ist nur ein kleines Stück Holz, aber eine neue Betrachtung der bisherigen wissenschaftlichen Kenntnisse des prähistorischen Menschen würde möglich«, sagt Florian Huber, Leiter der Arbeitsgruppe für maritime und limnische Archäologie am Institut für Ur- und Frühgeschichte der CAU und ausgebildeter Forschungstaucher. »Sollte das Kohlestück tatsächlich aus der Eiszeit sein«, so Huber weiter, »dann können wir davon ausgehen, dass die Höhlen auch als Wohnstätten genutzt worden sind.« Das wäre eine ganz neue Erkenntnis und durchaus möglich. Denn aufgrund des niedrigeren Meeresspiegels waren die Höhlen damals trocken. »Das Besondere an unseren Funden ist, dass die 10.000 Jahre alten, prähistorischen Knochen durch das Wasser noch so gut erhalten geblieben sind«, sagt Huber. Einzig aus diesem Grunde ist eine Datierung überhaupt möglich. Holzkohle und Knochenfunde werden an der Kieler Uni per DNA-Analyse und mithilfe der C14-Methode weitergehend untersucht, um mehr über

die Herkunft der damaligen Menschen sowie eine zeitliche Einordnung zu erfahren.

Funde aus der Mayazeit haben die Kieler ebenfalls dokumentiert. Für das Volk der Maya waren die Cenoten (s.u.) heilige Plätze und Eingänge zur Unterwelt. In ihrer Mythologie spielten sie eine wichtige Rolle. Große Tongefäße sowie Überreste von Menschen und Tieren deuten darauf hin, dass die Cenoten als religiöse Opferstätte genutzt wurden. Alle Funde sind Eigentum des Landes Mexiko. »Wir freuen uns, dass wir mit den mexikanischen Kollegen zusammenarbeiten und sie mit unserem Know-How unterstützen können«, sagt Christian Howe, ebenfalls Forschungstaucher. »Auch in Deutschland gibt es nur eine Handvoll Forschungstaucher, die gleichzeitig eine Höhlentaucherausbildung haben.« Das Projekt ist eine Kooperation mit dem Instituto Nacional de Antropología e Historia (INAH) in Yucatán, Mexiko. Im kommenden Jahr plant Huber ein weiteres Projekt. Mit den mexikanischen Wissenschaftlern und Kieler Studenten will er eine Cenote untersuchen, in der mindestens 120 Skelette liegen. Von ihnen erhofft Huber sich weitere Erkenntnisse über die Lebens- und Bestattungsgewohnheiten der Maya.

## **Zum Hintergrund:**

Cenoten, sind schachtartige Kalksteinlöcher, die durch den Einsturz einer Höhle entstanden und mit Süßwasser gefüllt sind. In Yucatán kennt man derzeit über 3000 Cenoten. Diese »Brunnen« waren bereits in präkolumbianischer Zeit, also vor der Entdeckung durch Kolumbus, ausschlaggebend für menschliche Ansiedlungen, da sie die Frischwasserversorgung sicher stellten. Diese Höhlen stehen zum überwiegenden Teil unter Wasser. Sie bilden das vermutlich größte zusammenhängende Höhlensystem der Welt und sind der Grund für die hohe Entwicklung der Maya-Zivilisation im nordwestlichen Teil Yucatáns.



Trockenübung: Carmen Rojas Sandoval, Unterwasserarchäologin aus Yucatán, erklärt Florian Huber anhand eines Schädels spezifische Merkmale von Skelettfunden in Mexiko.

Copyright: Uli Kunz, Foto: Uli Kunz

## **Kontakt:**

**Christian-Albrechts-Universität zu Kiel  
Institut für Ur- und Frühgeschichte  
Florian Huber**

**E-Mail:** flohlys@yahoo.de



ausländische gäste berichten

# von der kunst des deutschen small talks

**Katarzyna Rózanska arbeitet im Rahmen des Austauschprogrammes zwischen der Uni Kiel und der Adam Mickiewicz Universität in Posen als Lektorin für Polnisch am Institut für Slavistik. Der Kieler Anker fragt nach, wie es ihr in Kiel gefällt.**

Das erste, worauf Katarzyna Rózanska hinweist, nachdem man den angebotenen Kaffee freundlich abgelehnt hat: »Ich werde das noch öfter fragen, denn das ist die berühmte polnische Gastfreundschaft«. Und tatsächlich schafft sie es, dieses Angebot immer wieder in das laufende Gespräch einzupflegen. Die Zwei- und dreißigjährige kommt aus einer kleinen Stadt in Polen und studierte und promovierte an der Universität in Posen, die eine aktive Hochschulpartnerschaft mit der Uni Kiel unterhält. An der Wand in ihrem Büro hängt eine Landkarte, auf der Deutschland und Polen ineinander übergehen, und genauso eng wird diese Partnerschaft gelebt. Ein Teil der Vereinbarung beinhaltet, dass die Polnischlektoren am Institut für Slavistik grundsätzlich von dieser Universität stammen. Erste Erfahrungen als Lehrende konnte sie bereits in Polen sammeln, Erfahrungen als Lehrerin der polnischen Sprache dann an der Fachhochschule in Erfurt, wo sie aufgrund eines Programms der Robert-Bosch-Stiftung ein Jahr tätig war. Danach wußte sie, dass sie irgendwann einmal nach Deutschland zurückkommen würde.

## **Aktive Mitarbeit bei der deutsch-polnischen Hochschulpartnerschaft**

Die Partnerschaft der beiden Hochschulen kam ihr dabei zu Gute – schon in Polen betreute sie Kieler Studierende, besuchte Kiel bei den regelmäßig stattfindenden »Posener Tagen« und knüpfte persönliche Kontakte zum Institut. Diese waren es auch, die den Ausschlag gaben, für zwei Jahre nach Kiel zu kommen. Auf die Frage, wie es ihr in Kiel gefalle, schüttelt sie sich erst einmal: »Also eigentlich fühle ich mich pudelwohl. Wenn nur das Winterwetter nicht wäre, das ist schlimm. Entweder es ist grau, oder es regnet.« Aber sie macht ihre Arbeit im Institut gern, kommt mit den Mitarbeitern und den Studierenden gut aus, und Frühling und Sommer lassen auch nicht lange auf sich warten. »Denn das ist mir in Kiel wichtig – das Meer. In Polen habe ich das nicht so direkt gehabt, da musste ich immer etwas fahren. Im Sommer ist das Wetter in Kiel plötzlich fabelhaft, da ist das Meer ein Anziehungspunkt.«

Die aktive Polnischlektorin reist gern und schätzt dabei die Gegend rund um Kiel. Ob sie einen Geheimtipp hat? »Auf jeden Fall die kleinen Städtchen, also nicht Lübeck oder Hamburg, sondern die ganz kleinen, von denen bin ich wirklich begeistert«, strahlt sie bei der Erinnerung an lange Radtouren. »Im Sommer waren meine Eltern zu Besuch, da haben wir Ausflüge mit Fahrrädern gemacht, entlang der Küste aber auch nach Plön oder Preetz. Es ist einfach absolut unglaublich hier!«

## **Sie steckt die Studenten mit dem »polnischen Virus« an**

Wenn sie von ihrem Unterricht im Institut spricht, kommt das Thema schnell auf den sogenannten »Polnischen Virus«. Was versteht sie darunter? »Es ist meine private Überzeugung, dass man beim Lernen einer neuen Sprache die richtige Motivation braucht. Unterschiedliche Lektoren haben unterschiedliche Techniken, aber ich denke, dass – didaktisch gesehen – bei dem Kontakt mit einer neuen Sprache die Motivation das Wichtigste ist, also dass man es wirklich gern lernt.« Ihre Studenten sollen die Freude am Benutzen der polnischen Sprache erfahren. Sie erzählt von einigen Begebenheiten: »Es kommt dann schon mal vor, dass meine Studenten beginnen, polnische Studenten zu entdecken und sie auch dann anzusprechen, wenn ihnen doch ein paar Wörter fehlen, das halte ich für einen Erfolg. Oder wenn sie mich z. B. beim Einkaufen im Supermarkt treffen und nicht ‚Guten Tag‘ sagen, sondern mich gleich auf polnisch anzusprechen, ich sie also darauf geschult habe, mit mir polnisch zu sprechen.« Deswegen müssen ihre Studenten auch schon in der ersten Stunde damit rechnen, von ihr direkt angesprochen zu werden und polnische Worte zu artikulieren. »Ich finde das sehr schön, wenn sie sich einfach trauen, das ist mir wichtiger als richtige Ergebnisse bei der Grammatik, und ich freue mich, wenn sie sich für die polnische Kultur interessieren, wenn sie zum Beispiel zu meinen polnischen Filmabenden kommen, auch wenn sie vielleicht nur wenig verstehen.« Die polnische Literaturwissenschaftlerin wünscht sich, dass ihre Studenten

## ausländische gäste berichten

gerne mitmachen, nicht nur die Sprache, auch die polnische Kultur für sich entdecken

### Die Mentalität hier ist anders, direkter

Nach den Unterschieden zwischen deutschen und polnischen Studierenden bzw. den Lehrkräften befragt, kommt Katarzyna Rózanska sofort auf das unterschiedliche Miteinander zu sprechen. »Der Umgang unter den Studenten in Polen und auch gegenüber den Dozenten ist hierarchischer, man kann sagen, dass polnische Studierende erheblich zurückhaltender sind. Das Erste, was ich schnell lernen musste, war, Kritik nicht persönlich nehmen« und erinnert sich an einen Vorfall in ihrem ersten Polnischkurs: »Es war meine erste oder zweite Stunde, und ich habe auf deutsch gefragt: Wenn Sie etwas anzumerken haben, dann äußern sie sich jetzt. Okay, ich habe die Frage gestellt, aber ich war doch sehr überrascht, dass da wirklich Anmerkungen kamen. Ich hatte das Gefühl, die Studierenden hatten den Eindruck, sie müssten etwas sagen.« Sie lernte, dass sachliche Kritik nicht gegen sie als Person gerichtet war.

### Polnisch wird viel mit dem Körper gesprochen

Auf die Frage, ob für ihre Studierenden die Hemmschwelle, das gelernte Polnisch anzuwenden, sehr hoch sei, betont sie die Anfangsschwierigkeiten, die man beim Erlernen der polnischen Sprache habe: »Das Polnische ist schwierig. Im Gegensatz zum Englischen muss man am Anfang ganz ganz viel lernen um wenigstens etwas sagen zu können. Im Englischen kann man mit einer gewissen Basis schon viel erreichen.« Deswegen ist ihr die aktive Teilnahme am Kurs auch so wichtig: »Einige machen es gern, andere nicht. Aber alle müssen mitmachen, sie müssen reagieren, auch wenn sie die polnischen Menschen nicht verstehen. Reagieren ist sehr wichtig, das ‚Im-Gespräch-mit-reagieren‘, das üben wir im Anfängerkurs. In Polen ist alles ein wenig enger und privater, man reagiert stark mit Intonation – ‚nein!‘ – ‚ja?‘ – ‚aha!‘ – für einige ist das eine große Überwindung.« Doch die Studierenden merken, dass es ihnen etwas bringt und wen-

den es dann in zahlreichen Situationen auch an. Zum Beispiel bei den mündlichen Prüfungen, die Bachelorstudierende am Ende des ersten Jahres absolvieren müssen, teilweise auch zum Leidwesen der Dozentin. »Ich habe da schon viel erlebt.

Ein Teil der Prüfung ist ein Gespräch, d. h. sie müssen aktiv sein, reagieren, Fragen stellen. Und da bedauere ich manchmal, dass ich ihnen so einiges beigebracht habe. Klassisches Beispiel: Ein Student versucht etwas einzukaufen, ich nenne als Verkäuferin den Preis und die Studenten reagieren mit ‚waas?‘ oder ‚das ist ja interessant!‘ und das mit genau meiner Intonation, das irritiert mich dann doch ein wenig. Aber es macht ja Spaß, sie lernen zu sehen.«

### Wie gehts? Gut.

Ist die polnische Mentalität privater? Das bejaht Katarzyna Rózanska ausdrücklich. Das Erste, was sie in Deutschland lernen musste, waren die Regeln des »small talk«. »Ich muss mich beherrschen, bis heute, vor allem bei den deutschen Mitarbeitern hier im Institut. Wenn man in Polen jemanden fragt, wie es geht, erwartet man eine ausführliche Antwort, und daher will ich auch ausführlich antworten. Dieses ‚gut, danke und Ihnen?‘ ist in Polen einfach ein ‚no go‘. Wenn ich jemanden schon besser kenne, will ich auch alles erzählen.« Sie stellt immer wieder fest, dass sie zu schnell, zu ausführlich reagiert, gemäß dem Motto: »Wenn mich jemand etwas fragt, dann muss ich dem ja auch etwas bieten«. In Deutschland wäre das »Hallo, wie geht's?« lediglich ein Gesprächseinstieg.

### Eigenheiten der Sprachen

Was ihr in der täglichen Benutzung der deutschen Sprache manchmal fehle, seien die Verniedlichungen, aber auch die Schimpfworte, die in der polnischen Sprache häufiger vorkommen. Auf Dialekte angespro-



Katarzyna Rózanska

## ausländische gäste berichten

chen, ob nun polnische oder deutsche, kann die Polnischlektorin sofort einige Geschichten zum Besten geben. Seien es die deutschen Studierenden mit familiärem polnischen Hintergrund, die von zu Hause einen für sie schwer verständlichen polnischen Dialekt mitbringen, oder das Pärchen aus Schwaben, bei denen sie im gemeinsamen Gespräch nahezu rätselraten musste, worüber gesprochen wurde. Und dann war da noch der Urlaub in Österreich: »Ich war als Kind schon mal da, aber da achtet man ja nicht so auf die Sprache, und ich dachte mir, mit meinem polnisch und deutsch werde ich wohl gut durch Österreich kommen. Leider war das eine falsche Einschätzung. und ich habe die meiste Zeit immer nur gelächelt, weil ich einfach nichts verstanden habe, eine ganze Woche lang.«

Auf ihre Pläne für die Zukunft angesprochen, wird deutlich, dass Katarzyna Rózanska gern in Deutschland bleiben möchte, am liebsten in Kiel – je nachdem, was der Arbeitsmarkt hergibt. »Wenn ich Glück habe, wird mein Vertrag hier noch verlängert, dann kann ich den Sommer in Kiel noch genießen.« Am liebsten wäre ihr weiterhin eine Universitätstätigkeit, vorzugsweise eine geteilte Stelle, damit sie ihren Studien als Literaturwissenschaftlerin nachgehen kann, aber dennoch das Lehren nicht aufgeben muss: »Ich habe viel Freude daran, Interessierten die polnische Sprache näher zu bringen und sie immer wieder zu motivieren.«

(ds)

inside cau

# daad-preis für einen pakistanischen studenten

## Uni Kiel ehrt herausragende Studienleistungen und soziales Engagement

Die Christian-Albrechts-Universität zu Kiel (CAU) verleiht den DAAD-Preis 2010 an Najeeb ul Hassan aus Pakistan. Ul Hassan studiert im englischsprachigen Masterstudiengang »Digital Communications« an der Technischen Fakultät der CAU. Er erhält den Preis für seine hervorragenden Studienleistungen und sein soziales Engagement. Der DAAD-Preis wurde am 18. Oktober 2010 traditionell vom Präsidenten der CAU im Rahmen der Erstsemesterbegrüßung im Audimax überreicht. Er ist mit 1.000 Euro dotiert.

Mit einem Notendurchschnitt von 1,3 ist Najeeb ul Hassan Jahrgangsspitze und zählt zu den besten Studierenden, die je am Fachbereich ausgebildet wurden. Seit 2009 ist er Vizepräsident der Kieler »Pakistan Student Association« und hilft den neuen Studierenden aus Pakistan und anderen Nationen beim Einleben in Deutschland und im Fachbereich.

Den DAAD-Preis, der aus Mitteln des Auswärtigen Amtes finanziert wird, vergeben die deutschen Hochschulen im Namen des Deutschen Akademischen Austausch Dienstes. Er soll verdeutlichen, wie hoch qualifizierte und motivierte Ausländer durch ihren Studienaufenthalt Deutschland fachlich und gesellschaftlich bereichern.



Der pakistanische Student Najeeb ul Hassan erhält aus den Händen von CAU-Präsident Professor Dr. Gerhard Fouquet den DAAD-Preis der Uni Kiel..

Copyright: CAU, Foto: Jürgen Haacks

Herausgegeben im Auftrag des Präsidiums der  
Christian-Albrechts-Universität zu Kiel

Verantwortlich:

International Center:

Dr. Martina Schmode  
(Leiterin)

Jan Bensien

(Betreuung ausländischer Studierender)

Redaktion: Daniela Sonders (ds)

Postanschrift: Westring 400, 24118 Kiel

Telefon: +49 (0) 431-880-3716

Fax: +49 (0) 431-880-1666

E-mail: [anker@uv.uni-kiel.de](mailto:anker@uv.uni-kiel.de)

Internet: [http://www.uni-kiel.de/international/  
betreuung/ka.shtml](http://www.uni-kiel.de/international/betreuung/ka.shtml)

Entwurf: büro für mitteilungen, Hamburg

Druck: Universitätsdruckerei der CAU

